

Vorwort

Woran liegt es, dass unter den vielen Angeklagten und Verurteilten, darunter mehr als hundert Mörder, Totschläger und Sexualdelinquenten, die ich während der letzten zwanzig Jahre zu begutachten hatte, allenfalls drei oder vier mir während unserer Gespräche Abscheu, Widerwillen oder Angst eingeflößt haben? Waren das wirklich die Monster, über deren Taten Presse und Fernsehen Angst und Schrecken verbreiten? Mir gegenüber saßen eher ruhige, höfliche, manchmal zunächst auch etwas eingeschüchterte Männer und Frauen, die sich weder in ihrem Outfit noch in ihrer Gestik und Mimik noch darin, wie sie redeten, merklich von den Leuten unterschieden, die man bei der Arbeit, im Laden oder abends in der Kneipe trifft. Hatten sie alle etwas von Dr. Jekyll und Mr. Hyde an sich?

Wenn ich nach der Durchsicht der Strafakten zunächst noch etwas Angst hatte, diese Mörder oder Sexualdelinquenten, die ohnehin nichts mehr zu verlieren haben, könnten mich als Geisel nehmen, waren diese Befürchtungen meistens schon nach drei Minuten Gespräch mit ihnen wie weggewischt und ich begann,

mich für ihr Lebensschicksal zu interessieren. Was für ein Kind ist dieser Mensch gewesen? Wer waren seine Eltern, seine Geschwister, seine Lehrer und seine Freunde? Wie hat er menschliche Nähe, wie hat er die Liebe, wie die Freundschaft kennen gelernt? Wie kam er mit seinen Lehrherren, seinen Vorgesetzten und seinen Arbeitskameraden zurecht? Und auf welchen Wegen, Umwegen und Abwegen ist er in seine Tat hineingeschlittert? Was hat ihn dazu verführt, was dazu getrieben? Je tiefer ich in diese seine Lebens- und Deliktgeschichte Eingang fand, desto stärker fühlte ich mich mit ihr verbunden, und schließlich war es mein Bruder Mensch, der durch sie zu mir sprach. Eine zunächst neutrale Informationsgewinnung war unversehens zu empathischem Verständnis umgeschlagen, dem sich nicht selten auch ein Schuss kumpelhafter Sympathie zugesellte.

»Halt!« würde hier jeder sagen, der auch nur eine kleine Ahnung von psychoanalytischer Begrifflichkeit hat. »Was Sie da schildern, ist ein typisches Gegenübertragungsphänomen, das Ihnen außer Kontrolle geraten ist. Fragen Sie sich doch, was Sie bei diesen Verbrechern anzieht, welche eigenen unterdrückten Bedürfnisse Sie stellvertretend im Eingehen auf deren Lebensgeschichte und deren Untaten zu befriedigen suchen. Wenn Sie dem auf die Spur kommen, erst dann werden Sie diese Menschen so wahrnehmen können, wie sie wirklich sind.«

Da mag etwas dran sein. Aber ich bin nicht der erste und nicht der einzige Sachverständige, dem so was nicht nur einmal, sondern immer wieder passiert. Und vielen Anwälten geht es nicht anders. Vielleicht ist dabei also auch etwas Allgemeineres im Spiel als meine eigenen unterdrückten Wünsche. Oder sie schaukeln sich zumindest an etwas Allgemeinerem hoch. Im Übrigen: Die Men-

schen sind es, die mir in diesen Gesprächen vertrauter werden, in manchen ihrer Taten bleibt ein unverdauter Rest Fremdartigkeit zurück, an den auch ich mich nicht herantraue.

Um dem Allgemeinen, über meine Person des Gutachtenden und die des jeweiligen Begutachteten Hinausweisenden etwas näher zu kommen, frage ich mich, in welcher Situation die Begutachteten sich befinden, wenn sie mir in der Justizvollzugsanstalt oder auf der forensischen Station eines psychiatrischen Krankenhauses erstmals gegenüber treten. Und da ergibt sich als Antwort etwas ganz Banales: Sie alle sind Gefangene, des Knastes oder einer Forensik. Sie haben ihre Freiheit verloren, müssen tun, was die Justiz, von den Staatsanwälten und Richtern angefangen bis herunter zu den Wärtern, von ihnen verlangt, ihre Zukunft ist bestenfalls ungewiss, und was ihr Verhältnis zu den anderen Mitgefangenen betrifft, sind sie ziemlich schonungslos dem Recht des Stärkeren ausgeliefert. Sie finden sich – und ich finde sie – in einer Situation der Machtlosigkeit und Hilflosigkeit vor, vorbei die grenzenlosen Machtträume, die sie draußen als Täterinnen und Täter gehabt haben mögen. Jetzt sind sie schwach und brauchen jemanden, der sie unterstützt, jemanden, in den sie ihre Hoffnungen setzen können. Das ist zuerst ihr Anwalt – und das bin ja vielleicht auch ich. Sie haben einen feinen Riecher für mein Bedürfnis, den Schwachen zu helfen, das in einer solchen Situation angesprochen wird – weil ich auch mich selbst als einen Schwachen kenne. In meiner Sensibilität für diese Schwäche gründet unsere Gemeinsamkeit, in der sind wir Brüder.

Aber diese Gemeinsamkeit geht noch über unsere gemeinsame Schwäche hinaus. Bei jedem entscheidenden Schritt ihrer Lebensgeschichte frage ich mich, wie ich wohl in ihrer Situation

gehandelt hätte. Bei jedem ihrer Wünsche, ob ich ihn nicht auch hätte haben können. Und ich muss mir dann sagen, dass ich an vielen Entscheidungspunkten meines Lebens, ja schon bei den Lebensvoraussetzungen, in die ich hineingeboren bin, einfach mehr Glück gehabt habe als sie. Vielleicht ist ihre Lebensgeschichte nur eine Negativfolie der meinen. Unter ihren Voraussetzungen – und bei einigen eigenen unglücklichen Entscheidungen mehr – hätte aus mir vielleicht auch ein Gewalttäter werden können. So weit sind wir also gar nicht voneinander entfernt.

10

Als ich vor meinem Umzug nach Frankreich die 300 Kilogramm Gutachten, die ich später der Aktenvernichtung anheim gab, und die vielleicht 50 Kilo, die mich begleiten sollten, noch einmal durchblätterte, sah ich, dass viele der Menschen, denen ich als Gutachter begegnet war, ihre Taten in einer Krisen- und Umbruchsituation begangen hatten und dass sich unter ihnen viele Immigranten befanden: Kurden, Libanesen, Kosovo-Albaner, Vietnamesen, Menschen aus der früheren Sowjetunion, darunter auch Russlanddeutsche. Das mag an meinem Image als transkulturell erfahrener Psychiater gelegen haben, auch daran, dass meine aus der eigenen Kindheit herstammenden rudimentären Russischkenntnisse sich bei den Gerichten herumgesprochen hatten. Aber dass gesellschaftliche und welthistorische Umbruchsituationen sowohl das Gefühl für Recht und Unrecht als auch das Vertrauen in das vom Einzelnen an den Staat delegierte Gewaltmonopol schwächen können, ist ja seit den Anomieforschungen Durkheims für niemanden mehr ein Geheimnis, und so kann es sein, dass die große Zahl derjenigen, die sich in solchen Umbruchsituationen vorfanden, doch mehr als ein Zufall ist. Auch solche Erfahrungen der Entwurzelung haben mich ihnen näher gebracht,

musste ich doch als Dreizehnjähriger im November 1939 meine estländische Heimat verlassen, um zunächst in dem von Hitler eroberten »Warthegau« angesiedelt, danach im Frühjahr 1945 an die ostpreußische »Ostfront« geschickt und schließlich – mit viel Glück – in Westdeutschland angespült zu werden. Natürlich, sie hatten noch viel mehr verloren als ich, der einen Pass, eine Nationalität und, nach den Unbilden der ersten Nachkriegszeit, eine hoffnungsvolle, einigermaßen gesicherte Zukunft offeriert bekam. Aber eine kleine Ahnung davon, was ihnen zugestoßen war, vermittelte mir meine eigene Biografie doch, und sie reichte dazu aus, dass ich mich auch mit ihrem Schicksal ein Stück weit solidarisch fühlen konnte.

Jetzt möchte ich damit anfangen, die Lebens- und Deliktgeschichten einiger Angeklagter und einiger Forensikpatienten zu erzählen, und auch einiges von ihren Prozessen, von denen ich die meisten von Anfang bis zum Ende mitverfolgen konnte. Dabei warten auf mich einige Tücken: Um die Begutachteten nicht nur der Form halber, sondern auch wirksam zu anonymisieren, musste ich nicht nur ihre Namen austauschen, die Daten ändern und die Gerichtsorte unkenntlich machen, auch ihre Geschichten mussten so weit verfremdet werden, dass Dritte sie nicht mit Gewissheit wiedererkennen können; manches musste ich zwangsläufig herausschneiden, um es dann wieder aufzufüllen. Aus einem Tatsachenbericht wurde so zwangsläufig eine Erzählung, aus einer deskriptiven so etwas wie eine narrative Forensik. Und gleichwohl musste ich darauf achten, dass dabei weder etwas Wesentliches verloren ging noch etwas allzu Unpassendes hinzugefügt wurde. Die anderen Lebensgeschichten, die ich diesen Menschen erfinden musste, sie sollten dennoch ihre Geschichten

bleiben. Auf dieser Gratwanderung bitte ich nun meine Leser mich zu begleiten.